

Dillenburg Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beläge „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Dillenburg.

Nr. 225. Freitag den 25. September 1914. 8. Jahrgang.

Die Expansion des Panislamismus.

Der arabische Gelehrte Khairallah hat sich vor kurzem in einer Zeitschrift an den Pariser „Temps“ in ausführlicher Weise über Wesen und Ziele des Panislamismus ausgesprochen.

Der Panislamismus ist in Ägypten entstanden und blieb lange Zeit auf eine kleine Anzahl von Anhängern beschränkt. Er war anfangs eine rein religiöse Bewegung, eine Erinnerung an die frühere, seit langem verlorengegangene Einheit aller Moslim. In weiterer Verfolgung ihrer Auffassung suchte aber der Panislamismus immer mehr Anhänger zu gewinnen, erhielt eine politische Färbung, und seine Anhänger träumten bald von einer gewaltigen mohammedanischen Macht, wie sie in längstvergangenen Jahrhunderten bestanden hatte, und von einer Wiederherstellung der ehemaligen religiös-orientalischen Weltmacht durch eine Vereinigung von Vätern unter dem Namen des Gegenstandes zur christlichen Zivilisation Europas. Al-Agha, der erste Prediger, ja vielleicht sogar der Urheber des Panislamismus, wurde 1839 zu Asadabad in der afghanischen Provinz Kabul geboren. Nachdem er sich später rege an den zahlreichen dortigen Revolutionen beteiligt hatte, verließ er seine Heimat, bereiste besonders die islamischen Gebiete, wie Britisch-Indien, Persien, Arabien, die Türkei, Ägypten, und kam auch nach Europa. Er verfolgte als philosophisch gestimmter Betrachter mit großem Interesse alle großen Ereignisse des letzten Jahrhunderts und die geistige Entwicklung Europas, ließ sich von der Fremdenwelt Ägyptens aufnehmen und starb in Konstantinopel im Jahre 1897, wohin ihn der türkische Sultan Abdul Hamid, der ihn mit Ehren und Geschenken überhäufte, gerufen hatte. Unter den Gelehrten, mit denen Al-Agha auf seinen Reisen näher bekannt geworden war, ist in erster Linie der französische Religionsphilosoph Renan, der seiner in den „Essays“ öfters mit großem Interesse gedenkt.

Mit dem ihm eigenen Takt und Scharfsinn hatte der ehemalige „Beherrscher aller Gläubigen“, Abdul Hamid, die große Bedeutung der panislamistischen Idee für das islamische Kalifat bald erkannt und sich zum Vorkämpfer der islamistischen Orthodoxie aller Orientgebiete gemacht. Er betrachtete fromme Stichtungen, ferner die Almas, Dergahs, Moscheen und Klöster mit regelmäßigen Jagungen, prächtige Herbergen und Andachtsstätten für Pilger. Die Almasbahn war in den Augen der Muselmanen ein Werk der Frömmigkeit, und mohammedanische Kreise opferten und der Göttergeheimnis zu gutem Ende zu bringen.

Nach der im April 1909 erfolgten Enthronung Abdul Hamids fanden sich seine ergebenen Hilfskräfte ohne Mittel, das neue konstitutionelle Regime in seinem Hochmut den Wert dieser Kräfte nicht anerkennen wollte. Die Jungtürken verworfen den Panislamismus zugleich mit der Person Abdul Hamids. Trotzdem ist es Tatsache, daß der Panislamismus, obwohl seit dem Tode Abdul Hamids ohne anerkannten Führer, Gemeingut der islamischen Welt wurde. Nur die Schriftsteller und die Gelehrten beschäftigten sich nunmehr mit den panislamistischen Ideen. Doch sind dies Kräfte, die man nicht unterschätzen darf. Die türkische und zum großen Teil die arabische Welt haben sich in aller Stille über die ganze Erde ausgebreitet. In Asien, Afrika, Amerika, Europa, sogar in Japan gibt es, wenn auch in ungleichem Maße, Panislamisten. In Ägypten hat sich besonders in Ägypten entwickelt, wo sie, von zahlreichen spirituellen Gelehrten und Schriftstellern, die dort sich niedergelassen hatten, auf das Panislamistische gefördert wurde und so ein Hauptbollwerk des islamistischen Gedankens wurde.

Sehr verdient um den Panislamismus hat sich bis auf unsere Tage der Führer des ägyptischen Pressewesens, der Arabist Kamel Bakha gemacht. Zweifelslos aber ist es Bakha, der die lebendige Personifikation des Panislamismus ist, und nicht müde, durch Kongresse, Presse und Ausbreitung von Predigern die ganze mohammedanische Welt zu durchkreuzen.

In Indien ist die Erneuerung des Islams hauptsächlich das Werk Ahmad Khans (1817—1897). Er war der Gründer der Gesellschaft „Targeamat“, der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Aligarh, und trat in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für die Gründung einer islamischen Universität in Benares ein. Durch seine Tätigkeit, seine Schriften und Reden hat er dieser religiösen Erneuerungsbewegung eine individuelle Färbung gegeben. In Kalkutta und Bombay wurden Provinzialkommissionen für mohammedanische Erziehung begründet. Der Aufschwung ist gegeben, und kürzlich hat der Kaiser von Indien, der seit langem darauf hinarbeitete, eine mohammedanische Universität in Aligarh zu gründen, die Erlaubnis der indischen Regierung hierfür erhalten.

Deutsches Reich.

Heer und Flotte. Der Admiral v. Köpcke wurde in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt und der Vizeadmiral Dieck, Direktor des Werftwesens des Reichsmarinamts, zum Admiral ernannt.

Der preussische Landtag soll bereits im Laufe des Monats eine kurze Kriegstagung abhalten, um Vorlagen zur Hebung von Notständen in einzelnen preussischen

Provinzen zu beraten. In eine Beratung des Abg. aus dem Frühjahr vorliegenden Materials wird er indes nicht eintreten, sondern sich bis Anfang Januar 1915 verziehen. Die Herbsttagung wird nur wenige Tage dauern. — Die für den Oktober angelegten Sitzungen der Zwischenkommissionen zur Vorberatung der Gemeindeabgaben, Grundsteuern, Fischerei- und Fideikommissgesetze sind abgefragt worden. Diese Materialien werden erst nach Beendigung des Krieges wieder beraten werden.

Ausland.

Italienische Sozialisten und die Neutralität.

Die Leitung der geeinigten Sozialistischen Partei, die dieser Tage gemeinsam mit den Abgeordneten der Partei eine Sitzung abhielt, sprach sich zugunsten der unbedingten Aufrechterhaltung der Neutralität Italiens bis zum Ende des Konfliktes aus. Sie beschloß, einen Aufruf an die Arbeiter in diesem Sinne zu richten. Der lange Aufruf stellt die allgemeine Abneigung der Sozialisten gegen den Krieg und die besonderen Gründe dar, die die Neutralität Italiens nötig machten, da Italien die einzige neutrale Großmacht sei. Hierdurch werde es auf seine Mission hingewiesen, die Vermittlerrolle zwischen den Kriegführenden zu spielen.

Die Taktik der deutschen Flotte in norwegischer Beleuchtung.

Ein bekannter norwegischer Admiral veröffentlicht im „Kristianer“ „Aftenposten“ eine längere Betrachtung, in der er zu dem Ergebnis kommt, die von der deutschen Flotte gewählte „tact in being-tactik“ sei die einzig richtige. Jedes andere Auftreten wäre, wie die Verhältnisse liegen, unsinnig, da Deutschland auch zur See die Front nach zwei Seiten habe. Die Taktik mit dem Nord-Ostseeatlant bietet ihm die größten Vorteile seinen Gegnern gegenüber. Dies würde sicherlich eine nahe Zukunft beweisen.

Unter dem Ausdruck „tact in being-tactik“, der sich in deutscher Uebersetzung nicht genau wiedergeben läßt, ist eine Taktik zu verstehen, die auf dem Einfluß beruht, den eine starke, kampffähige Flotte lediglich durch die Tatsache ihres Vorhandenseins auf die Kriegführung ausübt. Der Ausdruck wurde zum erstenmal von dem englischen Admiral Torrington im Jahre 1690 angewandt.

Die belgische „Protest“-Kommission.

wurde kürzlich im Washingtoner Weißen Hause vom Präsidenten Wilson empfangen. Sie überreichte einen Bericht über die angeblichen deutschen Greuel. Wilson dankte für die gebrachten Dokumente, versprach, sie aufmerksam zu prüfen, und fügte hinzu, er bitte Gott, daß der Krieg bald ein Ende nehme. Am Tage, wo die Völker Europas sich zum Friedensschluß vereinigen, werde die Verantwortung festgestellt werden; heute widerspreche es der Lage eines neutralen Volkes, wie des amerikanischen, ein endgültiges Urteil zu fällen.

Freiwillige Anleihenversuche mißglückt.

Ein Londoner Telegramm an „Stockholms Dagblad“ teilt mit, daß die französischen Anleihenversuche in Amerika endgültig gescheitert sind, da die amerikanische Regierung ihre Zustimmung verweigerte. Frankreich soll Ersatz in London suchen. — Man darf gespannt sein, wie John Bull sich in dieser Frage seinem Freunde gegenüber verhalten wird. Bisher lebte er es, sein Geld sicherer und lohnender anzulegen. Uebrigens hat selbst das reiche England bei der Aufbringung der zum Kriegführen benötigten Mittel nicht geringe Mühe.

Das letzte Mittel.

Aus Genf wird gemeldet, daß der General Bau von der Regierung in Bordeaux zur Organisation von Hilfstruppen nach Südfrankreich gesandt worden sei.

Diese Maßnahme läßt tief blicken, nachdem man bereits bekanntlich das wehrpflichtige Alter von 42 auf 48 Jahre erhöht, also bereits alles überhaupt verwendbare Menschenmaterial herangezogen hat. Daß man aber schlagfertige Armeen aus diesen „Hilfstruppen“ wird bilden können, ist völlig ausgeschlossen. So lange werden sich die deutschen „Barbaren“ auch gar nicht gedulden.

Ueber die Zusammenfassung des britischen Expeditionskorps.

unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls French, von unseren braven Truppen „Marshall Rückwärts“ genannt, entnimmt das „Militärwochenblatt“ dem „Army and Navy Journal“ folgende Angaben:

Das Feldheer besteht aus drei Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, und aus einer Kavalleriedivision (Generalmajor Edmund Allenby). Jedes Armeekorps besteht aus 24 Bataillonen Infanterie, 6 Regimentern Kavallerie, 18 Batterien Feldartillerie mit zusammen 108 Geschützen, 2 Haupt-Batterien mit zusammen 8 Geschützen und aus den erforderlichen Spezialtruppen.

Die Gesamtstärke würde demnach betragen: 72 Bataillone Infanterie (je 1024 Mann), 18 Kavallerie-Regimenter (je 674 Mann), 84 Batterien mit 492 Geschützen, im ganzen etwa 100 000 Mann.

Uebrigens ist man sich in sachkundigen Kreisen Englands, trotz der erlogenen Siegesnachrichten, über die eigene schwierige militärische Lage völlig klar. Abermals kommt der militärische Mitarbeiter der „Times“ auf die Schwierigkeiten der Aufstellung einer neuen Armee zu reden. Diese Armee werde England erst in vielen Monaten haben, und frühestens nicht vor Dezember imstande sein, seine Heeresstädte auszufüllen. England wisse auch ganz gut, daß Deutschland mindestens noch eine Million Rekruten zur Verfügung hat. Ueber diese entmutigenden Feststellungen tröstet er schließlich die Leser

mit der Versicherung, daß Deutschland — bis zur Vernichtung bekämpft werden müsse.

Zudem scheint es mit der Rekrutierung — trotz der vielen Phrasen der Heeresgewaltigen — gar nicht so einfach zu sein. Der Londoner „Daily Chronicle“ drückt jetzt nämlich ohne Rückhalt seine Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Rekrutierung aus und tadelt die Methoden der Rekrutierung. Die Erhöhung der Anforderungen an das Körpermaß erwecke den Anschein, daß Rekruten mit der ersten halben Million zufrieden wäre. Tatsächlich wolle und brauche Rekruten eine ganze Million, aber wenn er sie heute erhielte, könnte er sie nicht unterbringen, bellen, ernähren und ausbilden.

Das Kind von England.

Aus London wird gemeldet:

Der Prinz von Wales hatte die Erlaubnis erbeten, das Expeditionskorps zu begleiten. Lord Kitchener ließ den König wissen, der Augenblick sei für den Prinzen noch nicht gekommen, zur Front zu gehen, da der Prinz seine militärische Ausbildung noch nicht beendet habe.

Nach Ausbruch des Krieges war aus London bekannt gemeldet worden, der Prinz sei nur deshalb noch nicht an der Front des englischen Heeres erschienen, weil — seine Uniform noch nicht fertig sei. Dank dem Genie und der Tatkraft der englischen Herrenschneider ist anscheinend diese Kalamität nun behoben; aber gleich meldet sich eine weitere Kalamität — die militärische Ausbildung ist nicht fertig! Vorsicht ist eben der bessere Teil der Tapferkeit!

Kleine politische Nachrichten.

Dem Oberpräsidenten von Hannover, Wirtl. Geh. Rat Dr. v. Benzel, wurde aus Anlaß seines Ausscheidens aus dem Staatsdienste der Rote Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Das Stuttgarter Generalkommando verbot, wie dem „B. L.“ gemeldet wird, eine geplante sozialdemokratische Versammlung, in der der Abg. Dr. Diebmeier über das Thema „Gegen die Amerikansche“ sprechen wollte.

Nach einer Neutermeldung aus London wurde das Schiff „Gloria“, das von Buenos Aires nach Amsterdam unterwegs war, bei Falmouth von britischen Kreuzern aufgebracht; hundert an Bord befindliche deutsche Reservisten wurden als Kriegsgefangene festgenommen.

Die russischen Greuelthaten.

Königsberg, 20. September.

Ueber die russische Greuelwirtschaft in Ostpreußen macht ein Mitarbeiter der „Königsb. Hartung'schen Ztg.“ längere Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen: Wenn die Geschichte der Schlacht von Tannenberg einmal vorliegt, wird jeder einsehen, daß das Opfer von Ostpreußen ein notwendiges war, und diese Einsicht wird den Schmerz über das Unglück mildern. Anfanglich ließen sich die Russen zu keinen Gewalttätigkeiten hinreißen. Sie amüsierten sich auf ihre Weise mit den zu diesem Zweck mitgebrachten „Damen“ und dem dazugehörigen Selt. Die ersten Liebergriffe geschahen, als die Geschäfte den „Damen“ die nötigen Toiletten besorgen mußten, damit bei den zusammengepackten Klavieren und Harmonikas ein Tänzchen veranstaltet werden könne. Dann erliefen eines Tages bei einem Geschäftsmann der Divisionär, verlangte einen Pelzmantel und ließ so nebenher, als der Kaufmann erklärte, er könne einen solchen Mantel nicht aufstreiben, die Bemerkung fallen, er werde wahrscheinlich genötigt sein, die männliche Bevölkerung zu erschießen.

Die eigentlichen Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung begannen, als sich die Russenherrschaft ihrem Ende zuneigte. Jetzt begannen regelrechte Brandkommandos, die Häuser, aus denen sie vorher weggeschleppt hatten, was sie konnten, einfach in Brand zu stecken. Zugleich begannen die erlogenen Anklagen gegen mehrere Bewohner, auf Militär geschossen zu haben. Unter diesem Vorwande haben die Russen nicht nur Häuser in Brand gesetzt, sie haben sogar mehrere Personen bei lebendigem Leibe in den Häusern verbrannt. Eine johlende und tobende Soldateska hat dem scheußlichen Schauspiel zugegesehen, während Infanterie mit aufgeflossenen Bajonetten die Türen und Fenster des Hauses bewachte, um die verzweifeltsten Bewohner bei einem Fluchtversuch wieder in die Flammen zurückzutreiben. Einen ähnlichen Rohheitsakt haben russische Offiziere an einem Vater und seinen beiden militärpflichtigen Söhnen begangen. Nachdem die drei eben von einem russischen Offizier unter der ehrenwörtlichen Zusicherung freigegeben waren, es sollte ihnen nichts passieren, wurden sie von einer Offizierspatrouille festgenommen, die dem Vater erklärte, die Söhne müßten erschossen werden. Als der Vater sagte: Dann begeben Sie ja einen Mord, erwiderte der Offizier: Jetzt erst recht! Und so wurden beide Söhne vor den Augen des Vaters mit dem Bajonett niedergemacht. Als der Vater hat, ihn auch zu töten, machten sie ihn ebenfalls nieder. An dem Körper des einen Sohnes, der trotz seiner schweren Verwundung noch fünf Stunden lebte und den Vorgang noch selbst berichten konnte, hat man nicht weniger als dreißig Bajonettschläge gezählt.

Einem Brief der „B. Z.“ am Mittag entnehmen wir noch folgende Schilderung über die russischen Greuelthaten: Wir trafen auf unserer Fahrt hinter Lya auf eine Kavallerie-Patrouille, deren Führer uns mit tiefster Erbitterung von den Greuelthaten erzählte, die am Nachmittag in den deutschen Dörfern an der Grenze vorgekommen waren. Alte Männer und Frauen lagen erstochen auf der Dorfstraße. Den Kindern waren, so

welt nie lebten, die Hände abgehakt oder die vorderen Glieder der Finger abgeschnitten. In mehreren Dörfern hatten die Russen vorher eine ärztliche Untersuchung der männlichen Bevölkerung vorgenommen und alle diensttauglichen Leute herausgesucht. Kurz vor Abmarsch der Truppen wurden sie in einen Hof getrieben, an die Mauer gestellt und erschossen. Was von Kranken und Alten übrig blieb, wurde den Kosaken überlassen, die dann ihre Henkersarbeit verrichteten. Man hat bei gefangenen Kosaken mehrfach Zündstreifen gefunden, etwa 60 Zentimeter lange und 4 Zentimeter breite Streifen von Zündstoff. Zwei bis drei dieser Streifen genügen, um eine Scheune oder einen großen Strohschober in Brand zu setzen.

Trotz der glänzenden Siege des Generalobersten v. Hindenburg wird es natürlich noch geraume Zeit dauern, bis wieder geordnete Verhältnisse in dem schwer heimgeführten Lande herrschen. Durch Ingerate in den ostpreussischen Blättern fordern jetzt verschiedene Behörden, so der Magistrat von Białystok, der aufsehernde Richter des Amtsgerichts Reidenburg u. a., die geflüchteten Beamten auf, ihren Dienst wieder anzutreten. Wie groß die Verluste des Einzelnen mitunter sind, geht aus einer Anzeige hervor, in welcher sich ein Beteiligter nach dem Verbleib seiner 250 Stück starken Viehherde erkundigt. Wahrscheinlich ist sie in die Koshlöcher der Russen gewandert.

Der Krieg.

Das Zeichnungsergebnis der Kriegsanleihen.

Berlin, 23. Septbr. Auf die Kriegsanleihen sind gezeichnet worden: 1 318 199 800 Mark Reichsschatzanweisungen, 1 177 205 000 Mark Reichsanleihe mit Schuldbucheintragung, 1 894 171 200 Mark Reichsanleihe ohne Schuldbucheintragung, zusammen 4 389 576 000 Mark.

Schwere Artillerie gegen die Sperrforts im Westen.

Großes Hauptquartier, 23. Sept. (Amtlich.) Der rechte Flügel des deutschen Westheeres jenseits Dife steht im Kampf. Umfassungsversuche seitens der Franzosen hatten keinerlei Erfolg. Westlich der Argonnen ist Varennes im Laufe des Tages genommen. Der Angriff schreitet fort. Die weiter gegen die Sperrforts südlich Verdun angreifenden Armeeabteilungen haben heftige aus Verdun und über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen. Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze sind erbeutet worden. Das Feuer der schweren Artillerie ist gegen die Sperrforts Troyon, les Paroches, Camp des Romains und Liouville mit sichtbarem Erfolg eröffnet worden.

In französischer Lothringen an der elsässischen Grenze sind französische Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt worden. Eine wirkliche Entscheidung ist noch nirgends gefallen.

Aus Belgien und Osten ist nichts neues zu melden.

Wolff-Büro.

Die deutschen Unterseeboote.

Berlin, 23. September. (Amtlich.) Das deutsche Unterseeboot U 9 hat am Morgen des 22. Septembers, etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland, die drei englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ zum Sinken gebracht. Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes, Befehls.

Berlin, 23. Septbr. (Nichtamtlich.) Wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, ist der Verlust des englischen Kreuzers „Pathfinder“, der am 5. September vor dem Firth of Forth unterging, ebenfalls auf ein deutsches Unterseeboot zurückzuführen. Es war dies U 21, Kommandant Oberleutnant zur See Herfing.

Berlin, 23. Septbr. Die erfreuliche Tatsache, daß die englische Flotte drei ihrer Panzerkreuzer verloren hat, erscheint hiernach um so bedeutungsvoller, als es ein einziges deutsches Unterseeboot war, das unsern Feinde diesen schweren Schaden zugefügt hat. Die drei Panzerkreuzer sind 1900 vom Stapel gelaufen und vielleicht 1901 oder 1902 in die Front eingetreten. Ihre Wasserverdrängung beträgt 12200 Tonnen, die Geschwindigkeit 21 bis 22 Seemeilen. Die Bewaffnung besteht, wie schon erwähnt wurde, aus je zwei 22,4 Zentimeter-Geschützen, zwölf 15 Zentimeter-Geschützen und zwölf leichten 7,6 Zentimeter-Geschützen. Die Schiffe sind außerdem mit je zwei Unterwasser-Torpedorohren ausgerüstet. Die Maschinen (Kolbenmaschinen) entwickeln 21 000 Pferdekraft und treiben zwei Schrauben. Die Länge der Kreuzer beträgt 134 Mtr., die Breite 21 Mtr., der Tiefgang 8 Meter. Bei einer Besatzung von je 755 Mann würde sich eine Gesamtbesatzung von 2200 Mann ergeben. Nach Nachrichten aus Amsterdam und Rotterdam berichten Ueberlebende, daß etwa drei Viertel der Besatzung ihr Leben eingebüßt haben. Nach einer englischen Meldung und auch nach Privatnachrichten sollen auf deutscher Seite mehrere Unterseeboote beteiligt gewesen sein, doch ist dies, wie aus obiger amtlicher Meldung hervorgeht, nicht richtig. Einzig und allein unser Boot U 9 kommt in Frage, und lediglich seinem tapferen Kommandanten und seiner tapferen Besatzung ist dieser herrliche Erfolg zu danken. Der Kommandant des Bootes ist Kapitänleutnant Otto Weddigen aus Herford. Er ist 1901 in die Marine eingetreten, jetzt 32 Jahre alt und hat in den letzten Jahren als Unterseebootoffizier bzw. Kommandant, sowie auch als Flaggenleutnant bei einer U-Boot-Flotille Verwendung gefunden. Erwähnt sei auch, daß er die Rettungsmedaille am Bande tragen darf. Auch die Namen der wackeren Mannschaft, es dürfte sich um etwa 20 Mann handeln, werden hoffentlich bald der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden können; sie haben einen Anspruch darauf. Ueber den Kampf selbst verlautet noch aus denselben obigen Quellen, daß der erste Angriff auf den Panzerkreuzer „Aboukir“ bei hellem, klarem Wetter um 6 Uhr früh erfolgte; das Schiff soll in fünf Minuten gesunken sein. Die beiden anderen Schiffe beteiligten sich an der Rettung der Ueberlebenden, doch dann ereilte das Schicksal auch die Hogue, die nach drei Minuten untergegangen sein soll, und gegen 8 Uhr auch die Cressy, nachdem es inzwischen den Engländern klar geworden, daß die anfängliche Annahme, die Aboukir sei auf eine Mine gelaufen, nicht zuträfe. In diesem Zusammenhang können wir auch mitteilen, daß bei dem erfolgreichen Angriff auf den englischen Kreuzer Pathfinder am 5. September durch das deutsche Unterseeboot U 21 dieses unbeschädigt geblieben ist.

Berlin, 23. Septbr. In Würdigung der Kühnheit des Kommandanten des Unterseebootes U 9 und der tapferen

Besatzung bemerkt die „Kreuzzeitung“: Es gibt nicht viele Taten der Kriegsgeschichte der Völker, die sich dieser Seite stellen können.

Die Meldung von der unversehrten Heimkehr des U 9 veranlaßt die „Berl. N. N.“ zu folgender Begrüßung: „Wir rufen wir noch einmal aus dankerfüllten Herzen „Hurra“! Dadurch wird die Tätigkeit der braven Leute erst richtig, daß sie und ihr Fahrzeug unbeschädigt zurückgekommen sind. Man kann sich die Beschämung denken, die das Schiff für die Engländer hat, daß das Boot seinen vielen Verfolger entkommen ist, nachdem es bereits auf dem Kampfplatz aufgesehen war, auch nur einen einzigen Schuß abzugeben.“

Hamburg, 23. Septbr. Die Hochzeit des Kapitänleutnants Weddigen, der bereits im August mit seiner Frau verheiratet wurde, sollte ursprünglich am 24. September in der Hamburger Kirche stattfinden. Der Postenwechsel auf den 22. September angelegt, also genau auf den Tag an dem Kapitänleutnant Weddigen die drei englischen Panzerkreuzer in den Grund bohrte.

Zum Untergang der englischen Panzerkreuzer.

Ein Berichterstatter des Allgemeinen Handelsblatts bemerkt folgende Einzelheiten nach den Erzählungen von Gerechtigkeit.

Das Wetter war diesig, plöglig gab es einen Hagelknall; eine hohe Wasserfäule stieg auf und einige Augenblicke später bemerkte man, daß die Aboukir sich neigte. Die beiden anderen Schiffe wurden die Rettungsboote aufgelegt, um die treibenden Mannschaften der Aboukir aufzunehmen. Allein während man damit beschäftigt war, gab in der Nähe der Hogue wieder drei Stöße. Dieser Torpedoenangriff hatte eine halbe Stunde später stattgefunden und ungefähr eine weitere Viertelstunde danach schollte das Wasser abermals in zwei riesigen Säulen auf: auch die Cressy war durch unsichtbare Feinde angeschossen worden und unter Wasser auf ihre Beute lauerten. In schneller Folge sanken die drei Panzerkreuzer, und nach dem Angriff der deutschen Unterseeboote sah man nur noch einige Rettungsboote mit Mannschaften auf dem Wasser treiben. Eine Anzahl der Wunden wurden herausgezogen, doch der größte Teil der Besatzung der Kreuzer — unter Gewährsmann schätzte 1800 — Anzahl an Offizieren und Matrosen auf ungefähr 1800 — ist jämmerlich umgekommen. Ehe die Rettungsboote kommen konnten, gingen noch infolge von Erschöpfung Mannschaften unter, die sich einige Zeit über Wasser gehalten hatten. Ein anderer der Geretteten hatte die britische Flagge von seinem Kreuzer weggenommen, bevor dieser sank, und der rauhen Wolldecke seines Bettes lag die Flagge mit dem Roten Kreuz auf dem weißen Felde, dem Union Jack, in dem linken Felde oben. Der junge Mann befand sich in dem linken Felde oben. Der junge Mann befand sich in der Flagge unauffällig mit einer lieblosenden Gebärde, war sehr stolz darauf, daß er sie mitgenommen hatte, und erzählte: „Die Aboukir erhielt ihr Torpedo zuerst, und dann sprangen wir ins Wasser, um die Kameraden von der Hogue in die Rote zu retten, das war unser Glück“, fügte er hinzu, „denn während wir unsere Kameraden aufsuchten, die auch Hogue und Cressy in den Grund geborht. Das Schiff sank in 4 Minuten. So schnell verschwand das Schiff aus unsern Augen, daß es entsetzlich war, den Untergang zu sehen, und dabei ging fast die ganze Besatzung mit in die Tiefe; denn wenige, ja fast nur einzelne konnten sich einen Sprung ins Meer retten. Ich bin gewiß, daß damals 2000 Menschen den Tod in den Wellen gefunden haben, und von denen, die ihr Leben zuerst noch gerettet hatten, sind auch noch viele infolge von Schwäche und Erschöpfung ertrunken. Die Starken allein konnten am Leben bleiben.“

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(52)

Mit weit geöffneten Augen starrte er den Richter an, der die Frage an ihn richtete, ob Graf Morray zu Hause sei.

„Ja wohl, Zimmer Nummer fünf“, antwortete er.

Der Untersuchungsrichter stieg rasch die Treppe hinauf und klopfte an die ihm bezeichnete Tür; gleich darauf stand er dem Grafen gegenüber.

„Sie verzeihen, daß ich Sie hier aufsuche“, sagte er. „Ihre Aussage ist in einer Untersuchungssache von großer Wichtigkeit; ich komme persönlich hierher, weil ich Sie so rasch, wie die Verhältnisse es erfordern, nicht wohl vorladen kann. Sie sind mit dem Herrn Baron Dagobert von Darboren befreundet?“

Graf Morray verlor seine Fassung nicht, er bot mit einer leichten Verneigung dem Richter einen Stuhl an.

„Ja, was man so befreundet nennt!“ erwiderte er. „Ich habe in Haus Eichenhorst meinen Besuch gemacht, Baron Dagobert bot sich mir in dieser mir völlig fremden Stadt als Licerone an.“

„Sie waren auch gestern nachmittag mit ihm zusammen?“

„Gegen Abend.“

„Sie wollten ihn besuchen, und er kam Ihnen draußen im Walde entgegen?“

„So ist es.“

„An welcher Stelle begegneten Sie ihm?“

„So genau kann ich das nicht beschreiben.“

„Baron Dagobert behauptet, die Begegnung habe zwischen dem Försterhause und der Stadt stattgefunden.“

„Das kann sein, das Försterhaus kenne ich ja nicht.“

„Es kommt am Ende auch wenig darauf an, wenn die übrigen Behauptungen von Ihnen bestätigt werden“, sagte der Richter. „Hörten Sie einen Schuß, während Sie mit dem Baron sich unterhielten?“

„Ich kann mich dessen nicht erinnern.“

„Denken Sie einmal nach, der Baron will diesen Schuß deutlich vernommen haben.“

„Dann hätte ich ihn doch auch gehört“, sagte der Graf achselzuckend.

„Sie hörten ihn also nicht?“

„Nein.“

„War die Büchse des Herrn Barons noch geladen, als Sie mit ihm zusammentrafen?“

„Aber, Herr Richter, wie kann ich das wissen?“ erwiderte Graf Morray erstaunt. „Der Herr Baron war sehr aufgeregt, er hatte mit seinem Onkel ein Rencontre gehabt, wie er mir sagte; infolge dessen konnte das Souper nicht stattfinden, zu dem ich geladen war.“

„Warnten Sie ihn nicht vor einer abermaligen Begegnung mit seinem Onkel?“

„Das mag ich wohl getan haben; als Freundespflicht lag diese Warnung doch sehr nahe.“

„Sie gingen noch weiter“, sagte der Richter, ihn fest anblickend. „Sie warnten ihn vor der Kugel, die er noch im Laufe hatte, und bewogen ihn, den Schuß abzufeuern.“

„Nein, so weit habe ich wirklich nicht gedacht“, erwiderte Graf Morray mit einem spöttischen Lächeln.

„Der Herr Baron behauptet es, er erklärt, seine Büchse sei noch geladen gewesen, als er Ihnen begegnete; auf Ihren Rat hätte er in Ihrer Gegenwart den Schuß abgefeuert.“

„Davon ist mir nichts bekannt.“

Der Untersuchungsrichter machte eine ungeduldige Bewegung.

„Die Erklärungen des Herrn Barons haben auf mich einen durchaus glaubwürdigen Eindruck gemacht“, sagte er, „ich erwarte sogar zuversichtlich, daß Sie diese bestätigen würden.“

„Ich würde es sicherlich tun, wenn Sie auf Wahrheit beruhten“, erwiderte der Graf ruhig. „Sie wollen die Wahrheit wissen, und ich bin verpflichtet, sie Ihnen zu sagen.“

„Unter allen Umständen! Sie werden sie mit einem Eide bekräftigen müssen!“

„Ich weiß das.“

„Sie erklären also die Behauptungen des Herrn Barons für unwahr?“

„Ich kann nicht anders, so gerne ich den Freund retten möchte.“

„Sie wissen, was gestern draußen im Walde vorgefallen ist? Wissen wohl auch, daß der Herr Baron sich in Hast befindet, und daß auf ihm der Verdacht ruht, seinen Onkel erschossen zu haben?“

„Man sagte es mir, und im ersten Augenblick wollte ich es nicht glauben, aber nach einigem Nachdenken fand ich nichts Unglaubliches in dieser Geschichte.“

„Bedenken Sie den Haß des Neffen gegen den Onkel, die Erbitterung, die das Abholzen des Waldes in ihm geweckt hatte, sein leidenschaftliches, bei der geringfügigsten Veranlassung aufbrausendes Temperament, — und auch Sie werden zugeben müssen, daß die rasche Tat leicht zu erklären ist.“

„Kennen Sie den Herrn Baron so genau?“ fragte der Richter, der sich mit prüfendem Blick in dem eleganten Zimmer umgeschaut hatte. „Sie waren nur einige Stunden mit ihm zusammen?“

„Wir haben an zwei Abenden hier gemeinsam soupiert, und er weichte mich in alle seine Familienverhältnisse ein. So gab er mir Gelegenheit, seinen Charakter und sein Temperament zu studieren, und ich habe mir von Anfang an gedacht, daß sein Zerwürfnis mit dem Onkel und Vormund kein gutes Ende nehmen könne.“

Der Richter hatte sich erhoben; die Furchen zwischen seinen Brauen ließ deutlich erkennen, daß er verstimmt war.

„Ich muß Sie bitten, morgen vormittag um zehn Uhr in meinem Bureau zu erscheinen“, sagte er. „Die amtliche Aufforderung wird Ihnen heute noch zugestellt werden. Ich werde alsdann Ihre Aussagen zu Protokoll nehmen und den Eid von Ihnen fordern; Sie sehen wohl ein, wie wichtig diese Aussagen für die Untersuchung sind. Denken Sie sich einmal darüber nach, Herr Graf.“

„Ich werde morgen keine andere Erklärungen geben können; überdies stehe ich im Begriff, abzureisen; ich hoffe, diese unangenehme Zeugenpflicht wird mich nicht lange hier zurückhalten.“

„So lange, wie ich es nötig finde“, sagte der Richter ernst. „Es handelt sich hier nicht um eine Kleinigkeit, sondern um ein Todesurteil. Also auf Wiedersehen morgen früh.“

Graf Morray hatte ihm nicht gefallen, er setzte sich in die Anrichte dieses Mannes; das ruhige, zuverlässige Auftreten des Angeklagten gefiel ihm entschieden besser.

Aus welchen Gründen aber konnte der Graf Morray Aussagen gemacht haben? Der Baron nannte ihn seinen Freund, der Richter hätte also eher erwarten müssen, daß der Graf für den Angeklagten Partei nehmen werde?

Das Bestreben dieses Zeugen, den Angeklagten zu vertheidigen, wirkte dem Richter Mißtrauen einflößen, zumal da auch das Verhör der übrigen Zeugen noch keinen genügenden Schuldbeweis ergeben hatte.

Er hatte auf den nächsten Tag das Hauptverhör angesetzt, bei dieser Gelegenheit wollte er dem ungarischen Grafen scharf auf den Zahn fühlen.

Der Bohndiener war ihm vom Hotel ans gefolgt, er trat mit ihm zugleich in die Weinschenke, die der Richter, wenn seine Zeit es erlaubte, jeden Vormittag zu besuchen pflegte.

„Auf ein Wort, Herr Rat!“ sagte er leise, als der Richter eben in die Gaststube eintreten wollte.

„Sie sind es, Herr Inspektor?“ fragte er lachend. „Wenn Sie mich nicht angeredet hätten, würde ich Sie in dieser Abendeung nicht erkannt haben.“

„Wissen Sie, wie Sie aussehen? Wie ein halbverhungertes Familienwater, der Brot sucht.“

„Das ist mir lieb“, erwiderte der Inspektor bescheiden, während er die Tür eines anderen Zimmers öffnete und in den Raum hineinklickte. „Hier sind wir ungestört — wollen Sie mir einige Minuten schenken?“

„Wenn Sie mir erlauben, daß ich vorher ein Glas Wein bestelle.“

„Sehr gern!“

Der Richter entfernte sich und kehrte nach einigen Minuten mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern zurück.

Fortsetzung folgt.

Die Flora brachte gestern nachmittag 27 Offiziere und 258 Mann nach Amuiden, wo sie zuerst mit Kleidern versehen wurden; zu dem Ende wurden sie nach dem Gebäude des roten Kreuzes gebracht, wo große Vorräte an Kleidern lagen, die aber noch durch die des nahen Forts ergänzt werden mußten; auch Bürger des Ortes stellten dazu bei. Die Mannschaften, die nicht von Entsetzen gelähmt oder nicht von einem drei- bis vierstündigen Treiben auf offener See ganz erschöpft waren, wurden mit warmen Getränken versorgt und erhielten vom roten Kreuz Nahrung, während das britische Konsulat Schuhwerk herbeischaffte. Darauf wurden die Geretteten, je nachdem ob gesund oder verwundet, krank in der Weise untergebracht, wie es in den ersten Telegrammen von gestern hieß. Ähnlich wurde die Unterbringung in Poel van Holland bewirkt, wo die Geretteten meist von der Gressy kamen. Zunächst bestand die Absicht, die Toten in Holland begraben zu lassen, indes will der Konsul für die Ueberführung der Leichen nach England sorgen. Die Toten sind natürlich noch nicht alle erkannt. Es versteht sich von selbst, daß die Geretteten interniert werden. Sie kommen zuerst nach Gasterland oder Bergen, wo sich schon Internierte aus anderen Armeen befinden, denn es gibt noch keine besondere Internierungsstätte für Engländer."

Neue Erfolge zur See.

Kapstadt, 23. Septbr. Folgende weiteren Einzelheiten über das Gefecht zwischen dem englischen Kreuzer *Pegasus* und dem kleinen Kreuzer *Königsberg* bei Sansibar werden amtlich bekanntgegeben:

Die *Königsberg* näherte sich am Sonntag früh 5 Uhr mit hoher Geschwindigkeit und machte ein britisches Wachtschiff durch drei Schüsse kampfunfähig. Dann eröffnete die *Königsberg* auf etwa 8000 Meter ein wohlgezieltes Feuer auf den *Pegasus* und setzte dieses bis auf 6000 Meter Entfernung fort. Die Breitseite des *Pegasus* stand unter der Feuerwirkung und wurde in etwa 15 Minuten zum Schweigen gebracht. Nach einer Kampfpause von 5 Minuten eröffnete die *Königsberg* das Feuer von neuem, das eine Viertelstunde andauerte. Der *Pegasus* war nicht in der Lage, das Feuer zu erwidern. Beinahe alle Verluste der Engländer traten bei den Geschützen auf dem oberen Deck ein. Das Schiff, das mehrere Treffer in der Wasserlinie erhalten hatte, legte sich auf die Seite. Die britische Flagge wurde zweimal untergeschossen, dann aber von einem britischen Matrosen an der Hand hochgehalten. Die *Königsberg* erlitt an Bord keine oder nur eine geringe Beschädigung.

Maubmörder in der französischen Armee.

Berlin, 23. September. Der oberste Heeresleitung folgt folgende Meldung eines Infanterie-Regiments vor Bethencourt, 10. Sept. 1914. Am 8. September sind zwei Automobile mit Verwundeten, die die Senfer Flagge trugen, in Forêt Domanale von einer französischen Abteilung unter der Führung eines Offiziers überfallen worden. Die Verwundeten und die Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann entkommen und haben diese Angaben dem Stabsarzt des Bataillons gemacht, der sie der Sanitätskompanie in Bethencourt am 9. September übergab.

Gen. . . . Regimentskommandeur."

Botha gegen Deutsch-Südwest.

Kapstadt, 23. Septbr. Botha übernimmt das Kommando gegen Deutsch-Südwestafrika.

Das kanadische Hilfskorps.

Berlin, 23. Septbr. Der kanadische Minister für Krieg und Landesverteidigung, Hughes, kündigt an, daß 100 Mann als Hilfskorps entsenden wolle, das 10000 Mann mehr, als Kitcheners verlangt habe. Kanada 300 Maschinengewehre entsenden.

Die dänische Minensperre.

Kopenhagen, 23. Septbr. Zu einer von der Agence Havas verbreiteten Meldung des Temps über dänische Minen in der Ostsee bemerkt die hiesige Presse gleichlautend: Die Meldung des Temps, daß das Blatt sich vollständig darüber äußert, daß die Minensperre im großen Belt in jeder Hinsicht eine berechnete Neutralitätsmaßnahme ist, gegenüber anderen Bemerkungen des Blattes müssen wir unterstreichen, daß wir in Dänemark darüber einig sind, daß diese Neutralität zu bewahren, und daß man sich nicht veranlaßt sieht, daß diese Neutralität von allen Seiten angegriffen wird.

Belgische Flüchtlinge in England.

London, 23. Septbr. Vom 27. August bis zum 22. September sind in Folkestone 57 600 Flüchtlinge, zumeist Belgier, eingetroffen.

Unruhen in Ägypten.

Wien, 22. Septbr. Die Neue Freie Presse teilt folgenden Brief eines Österreicher aus Kairo vom 6. d. Mts. mit: Ich habe hier schon großen Aufruhr. Das kann gefährlich werden, denn wenn die Araber den heiligen Krieg erklären, können sie nur Christen und keine Nationalität. Vorher wurde die Musli- und Benelureinstraße, das Hauptquartier, dessen Läden voll Ware sind, total geplündert und ausgeraubt. Englische Kavallerie kam wohl und säuberte den Platz, aber zu spät, die vielen engen Seitengassen bilden ein Labyrinth, wo keine Kavallerie hinein kann. Es ging weiter und drüber. Unser Bureau in der Musli ist natürlich geschlossen; es ist unmöglich, Geschäfte zu machen, denn das Moratorium fällt es den arabischen Kunden nicht ein zu zahlen."

Eine Abfertigung Englands.

Zofia, 22. Septbr. Wie man sich eine etwaige Abfertigung Englands vorstellt, erblickt aus der Art, wie die meisten Politiker des englischen Balkankomitees, hier in London, die Politik abgefertigt worden ist. „Ihr wollt sehr gut.“ Für die Vertragstreue Englands ist eine Grundlage vorhanden, und zwar die Wiederherstellung des Vertrags zwischen dem damaligen Balkanbund und der Türkei, dann die Erfüllung des serbisch-bulgarischen Vertrags unter dem Auspizien des russischen Kaisers zustandegekommenen Abkommens über die Gebietsteilung und endlich die Einrichtung

der rumänisch-bulgarischen Beziehungen auf Grund des Petersburger Protokolls über die Abtretung Silistrias. (Bulgariens Antwort auf das englische Liebeswerben heißt danach zu gut deutsch: „Geht uns, was uns versprochen war, wieder, was wir erobert hatten und herausgeben mußten, was uns abgenommen wurde durch einen Druck von Rußland, und dadurch, daß der Wille der Londoner Konferenz im zweiten Balkankriege angestraft hat umgestoßen werden können.“) — Den serbischen Vandalen gellerten sich in den Tagen griechische Komitadschis zu. In Griechisch-Mazedonien werden großzügige fortifikatorische Arbeiten vorgenommen.

Englische Ausfuhrverbote.

Christiania, 22. Septbr. Wie der norwegische Gesandte in London an das hiesige Ministerium des Äußern berichtet, machen die Verhandlungen über die in England gestellten Anträge zur Milderung der englischen Ausfuhrverbote nur langsame Fortschritte. Jeder einzelne Antrag geht zuerst an eine Kommission, die Sachverständige wegen der Notwendigkeit befragt. Fällt die Antwort im zustimmenden Tone aus, so wird der Antrag an das Privy Council Office weitergegeben, das seinerseits den Ausfuhrhändlern Fragebogen zustellt. Geht hierauf eine befriedigende Antwort ein, so erteilt das Privy Council Office im einzelnen Falle die Erlaubnis. Selbst wenn die zuerst befragte Kommission den Antrag befürwortet, läßt das Privy Council Office meist lange auf eine Antwort warten. Da jeder Antrag von Fall zu Fall entschieden wird und die gleiche Behandlung erfährt, verlangt die Gesandtschaft für die Erledigung jedes Einzel-Antrags eine Frist von zumindest acht Tagen.

Der Wahnwitz auf dem Höhepunkt.

Brüssel, 17. Septbr. Wir haben schon manches in diesem Kriege von unsern Feinden gehört und gelesen, worin Bosheit und Dummheit um die Palme stritten, um Deutschland als dem Untergang geweiht der Welt vorzubilden. Alles das dürfte aber das Bild übertreffen, welches das Journal du Pas de Calais in seiner Nummer vom 11. September über den Stand der Dinge in Deutschland seinen Lesern aufstischt. Dieses Bild lautet nach den Ueberschriften seiner verschiedenen Meldungen über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz und in Deutschland in getreuer Uebersetzung:

Französischer Sieg auf der ganzen Linie im Osten — 200 000 Russen landen in Calais und Seebrücke — Dänemark erklärt an Deutschland den Krieg — die Russen vor Berlin — die Revolution in der Stadt — Hungersnot in Berlin, man bietet bis zu 4 Mark für ein Brot — die Kronprinzessin durchgegangen mit einem General — der zweite Sohn des Kaisers Gefangener in Antwerpen — der Kaiser droht, man solle seinen Sohn in Freiheit setzen oder er werde Brüssel in Brand stecken — Antwort der belgischen Regierung: wenn er Brüssel anrührt, werde man seinen Sohn erschießen — die Franzosen und Engländer haben Löwen zurückerobert — die Deutschen, überall verjagt, wissen nicht mehr, wohin sich flüchten — zum zweiten Male Selbstmordversuch des deutschen Kaisers — die Kaiserin beantragt Scheidung — Kaiser Franz Joseph seit 14 Tagen tot.

Vielleicht glaubt das Journal du Pas de Calais selbst an diesen Blödsinn von erheiternder Einbildungskraft. Auf jeden Fall zeigt das Blatt damit die Kulturstufe, die es seinen Lesern heimißt, indem es von ihnen verlangt, an einen solchen Blödsinn zu glauben.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 24. Septbr. 1914.

— **Auszug aus der Verlustliste Nr. 30.** 1. Garde-Regiment, Potsdam, 1. Bataillon, Leibkompanie: Gefreiter Paul Weyel-Haiger (Dillenburg), leicht verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 172, Neubreisach, II. Bataillon, 9. Kompanie: Bizefeldwebel Karl J r r l e-Berchingen (Dillbr.) — wahrscheinlich Verborn (Dillbr.) — tot.

— **Postalisches.** Nach einer Verfügung des Reichspostamts dürfen den Paketen nach dem Auslande aus militärischen Gründen zur Zeit allgemeine Briefe oder briefliche Mitteilungen nicht beigelegt werden. Nur die Beilegung einer offenen Rechnung ist zulässig, die keine anderen Angaben enthalten darf als solche, die das Wesen der Rechnung ausmachen.

— **Kein Winterfahrplan 1914/15.** Ein Winterfahrplan war für den 1. Oktober bereits in seinen Grundzügen festgesetzt, als der Krieg ausbrach. Die meisten neuen Züge, die nur für den Sommer vorgesehen waren, sollten beibehalten und andere Verbesserungen eingeführt werden. Unter den jetzigen Umständen ist natürlich keine Rede mehr von der Einführung eines neuen bürgerlichen Winterfahrplans am 1. Oktober. Dagegen werden überall Verbesserungen von Fall zu Fall eingeführt, soweit es die Umstände erlauben und sich ein Bedürfnis dafür zeigt. Insbesondere ist auch die Einführung von Nachschneezügen vorgesehen. Diese sind von besonderer Bedeutung für den Postverkehr.

Friedberg, 22. Septbr. (Englisches aus Oberhessen.) In einem Kreise, der einen schwungvollen Mineralwasserhandel betreibt, steht die Engländererei noch immer in üppigster Blüte. Auf den Schildchen der „Taunusbrunnensflaschen“ liest man nämlich: „By appointment to the late Queen Victoria“ und inmitten prangt sogar das englische Wappen. Diese Liebedienerei sollte doch jetzt aufhören. Das Wasser wird trotzdem von keinem Engländer getrunken.

Frankfurt a. M., 22. Septbr. (Unbegreiflicher Leichtsinns.) Zu der gestern bereits gemeldeten Verbrüderung eines Kindes durch kochendes Wasser hat jetzt die Untersuchung ergeben, daß die eigene Mutter den Tod des Kindes in leichtfertiger Weise herbeiführte. Die Frau setzte das 18 Monate alte Söhnchen auf den Deckel eines mit kochendem Wasser gefüllten Kessels! Durch die Bewegungen des Kindes verschob sich der Deckel, und das Kind fiel ins Wasser. Die Mutter zog es heraus, wobei sie sich an den Händen verbrühte, und legte dann das Kind, als es sich vor Schmerzen krümmte, in kaltes Wasser, die Qualen

des Wärmchens noch entsetzlicher machend. Schließlich widelte sie das unglückliche Wesen in Decken und trug es ins Krankenhaus, wo der Tod nach mehreren Stunden dem furchtbaren Leid ein Ende bereitete.

Das Geheimnis von Namur.

In einem Reuters-Telegramm aus Ostende vom 8. September, das die „Times“ unter dieser Ueberschrift veröffentlicht, wird offen zugegeben, daß der schnelle Fall von Namur für unsere Gegner eine kolossale Ueberraschung gewesen ist. „Man hatte vertrauensvoll angenommen“, heißt es da, „daß die Belagerung die Deutschen wochenlang beschäftigen werde. Statt dessen fiel Namur auf den ersten Angriff. Nach der hier allgemein herrschenden Ansicht, die sich auf die Berichte von Mitgliedern der Besatzung gründet, machte der Generalfeldmarschall in Namur zwei Fehler: Erstens ließ er den Feind zu nahe herankommen ohne ihn anzugreifen, zweitens wartete er zu lange auf die Hilfe, welche die Franzosen bringen sollten. Die Deutschen hatten durch ihre kühnen Verluste befehrt, ihre Regimenter nicht gegen die Forts von Namur geworfen, sondern es vorzuziehen, die Ankunft der großen Geschütze abzuwarten. Die Bewegung dieser Geschütze und der deutschen Hauptkräfte wurden durch den Vorhang einer allgegenwärtigen Kavallerie sorgfältig verschleiert. General Michel und sein Stab werden wegen ihrer Untätigkeit während dieser Zeit sehr getadelt. Unter Deckung durch Nebel brachten die Deutschen schließlich ihre neuen Belagerungsgeschütze, etwa 32 an der Zahl, an zwei Punkten in Stellung, von welchen sie ihr Feuer auf einen einzigen Sektor der Verteidigungswerke konzentrieren konnten. Sie waren in einer Mindestdistanz von drei englischen Meilen von den belgischen Verschanzungen aufgestellt und daher den belgischen Geschützen unerschütterlich. Im Anschluß hieron wird die Geschichte der kurzen Verteidigung nach den Angaben von am Leben gebliebenen Belgiern wie folgt erzählt:

„Ohne sich um die Forts zu kümmern, konzentrierten die Deutschen ihren Eisenhagel zuerst auf unsere Verschanzungen. Zehn Stunden lang hielten unsere braven Jungen diese furchterliche Prüfung aus, ohne einen Schuß dagegen feuern zu können. Jedem, der seinen Kopf über die feuerbegossenen Wälle herausstob, wurde dieser einfach weggemäht. Die Verluste unter den Offizieren waren schrecklich, und allmählich wurden die ihrer Führer beraubten Soldaten demoralisiert. Mit einem Satz sprangen sie plötzlich auf und flohen — ein allgemeines sauve qui peut. Inzwischen waren viele der deutschen Geschütze gegen die Forts gerichtet worden. Unsere Forts konnten, mit altmodischen Geschützen von viel kleinerem Kaliber bewaffnet, nur schwachen Widerstand leisten, und das Fort Maizeret gab tatsächlich nur etwa zehn Schuß ab, während es nicht weniger als 1200 Granaten empfing, von denen 20 in der Minute abgefeuert wurden. Im Fort Marchaeville wurden 75 Mann in den Batterien getötet, und beide Forts ergaben sich bald. Die anderen Werke hielten indessen noch stand, als die Armee die Stadt verließ.“

Schließlich wird mitgeteilt, daß die Besatzung von Namur und die Truppen, welche die Zwischenräume zwischen den Forts besetzt hielten, im ganzen 26 000 Mann stark waren. „Diejenigen“, wird hinzugefügt, „die auf belgischen Boden zurückkehrten, zählen 12 000, so daß, mit Einschluß der in französischen Hospitälern gelassenen Kranken und Verwundeten, die Affäre von Namur Belaien 14 000 Mann gekostet hat!“

Heer und Flotte.

Ein belgisches Freiwilligenkorps in Frankreich. Die innigen Beziehungen, die zwischen dem belgischen und dem französischen Heere schon vor dem Ausbruch des Krieges bestanden haben, erhellen deutlich aus einem Projekt, für das der bekannte belgische Aristokrat Baron Guy d'Ant de Roodenbeke verantwortlich zeichnete, und das auf nichts anderes hinausläuft, als auf französischem Boden mehrere belgische Freiwilligen-Bataillone aufzustellen, deren Aufgabe es sein sollte, im Falle einer Mobilisation sich den französischen-belgischen Militärbehörden zur Verfügung zu stellen. Bekanntlich ist die belgische Kolonie im Norden Frankreichs besonders stark. Hier existieren mehrere Vereine früherer Soldaten, die es sich angelegen sein lassen, Freiwillige in Turnvereinen auszubilden und ihnen hinreichende militärische Kenntnisse beizubringen. Diese Vereine sollten nach dem Plane des belgischen Barons die Offiziersadrees für die belgische Legion stellen. In Belgien hatte der Plan lebhafteste Sympathie gefunden, zumal nach dem Ausspruch eines belgischen Konsuls die nördlichen Departements von Frankreich die zehnte belgische Provinz seien. Die belgische Legion auf französischem Boden sollte also das Kontingent sein, daß diese zehnte Provinz dem Mutterlande zu stellen hatte. Der Gedanke ist wohl niemals zur Ausführung gekommen, weil Frankreich bei aller freundschaftlichen Gesinnung nicht gleichgültig der Schaffung eines belgischen Bataillons auf seinem Boden zusehen konnte. Immerhin war aber die Idee der Schaffung einer solchen belgischen Auslands-truppe bezeichnend für die Stimmung, die in Belgien vor Ausbruch des Krieges Frankreich gegenüber herrschte.

Vermischtes.

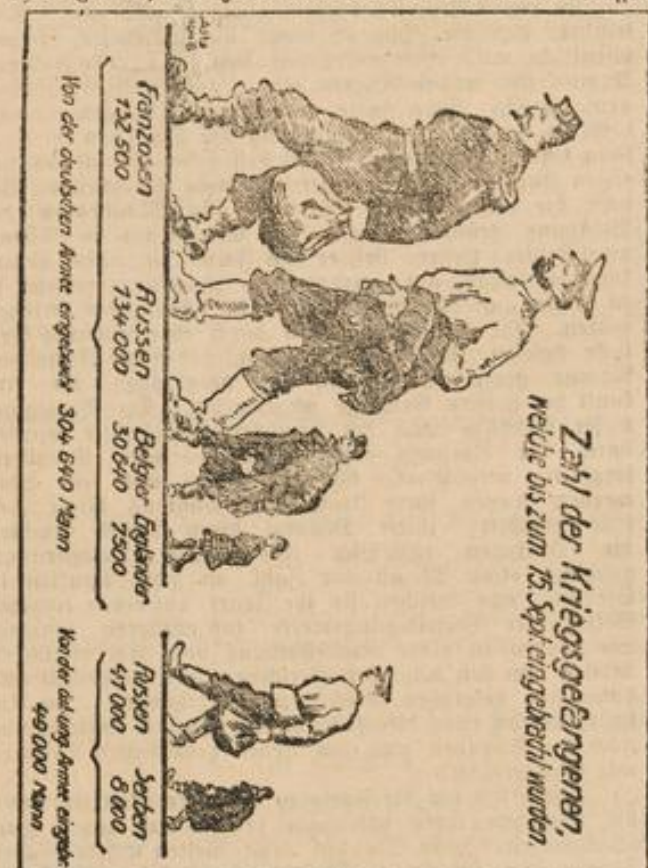
Der französische Vetter des Kaisers Franz Joseph. Wenig bekannt dürfte sein, daß Kaiser Franz Joseph zu den Verwandten seines Hauses auch einen Franzosen zählt, nämlich den französischen Kavallerie-Leutnant Raoul de Signioville. Die Familie de Signioville stammt aus dem Geschlecht der Herzöge von Lothringen, und diese Stammverwandtschaft läßt sich bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der deutsche Kaiser Heinrich III. belehnte im Jahre 1048 den Grafen Gerhard von Elsaß mit Oberlothringen, welcher der Stammvater aller nachmaligen Herzöge von Lothringen wurde. Aus diesem Stamm entsprang das Geschlecht der Signioville, das sich in vier Zweige spaltete. Drei Stämme sind längst erloschen, der vierte, dem Leutnant de Signioville entspross, blüht noch heute. Aus dem Geschlecht sind mehrere bedeutende Offiziere und Feldherren hervorgegangen. Durch die Heirat des Herzogs Franz Stephan von Lothringen mit der Kaiserin Maria Theresia trat die Familie Signioville in verwandtschaftliche Beziehungen zum österreichischen Kaiserhause. Der Vater des Leutnants Raoul de Signioville fiel im deutsch-französischen Kriege bei Metz.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Freitag, den 25. Sept. Fortgesetzt trocken und heiter, nachts ziemlich kalt, mittags warm. Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Die Zahl der Kriegsgefangenen bis zum 15. September.

Bis zum 15. September wurden von den deutschen Truppen 302 140 Mann Kriegsgefangene gemacht. Davon waren 130 000 Franzosen, 134 000 Russen, 30 640 Belgier und 7500 Engländer. Die Deutschen fingen rund 49 000 ihrer Feinde, und zwar 8000 Serben und 41 000 Russen.



Ein deutsches Fliegerstückchen.

Ein hübsches Beispiel für den unverzagten Mut und die Geistesgegenwart unserer deutschen Flieger, die bisher schon so große Erfolge aufzuweisen hatten, gibt die Erzählung eines jungen Offiziers, der gegenwärtig in Berlin weilt.

„Wir hatten“, so erzählt er, „einen Erkundungsflug auszuführen, der trotz feindlichen Feuers bisher tadellos verlaufen war. Ueber zwei Stunden waren wir schon in der Luft gewesen und hatten unsere Aufgabe erledigt. Da, etwa 15–20 Kilometer von unserem Quartier entfernt, fing plötzlich der Motor unregelmäßig an zu laufen. Der eine Zylinder setzte ganz aus, und ich muß, so wenig angenehm auch die Geschichte war, Tiefenfeuer geben. In einem langen, möglichst flachen Gleitflug, um das unter uns liegende Terrain nach etwa dort stehenden feindlichen Abteilungen zu erkunden, kamen wir dem Boden näher und setzten auf einer schönen, ebenen Wiese, etwa 400 m von einem belgischen Dorf entfernt, auf den Boden auf. Schon während des Abstiegs hatten wir die Revolver gelodert und sprangen dann, mit der Waffe in der Faust, zu Boden. Ein Blick auf den Motor zeigte, daß die Zündkerzen des ersten Zylinders verölt waren und ersetzt werden mußten. Die Arbeit nahm voraussichtlich etwa 10 Minuten in Anspruch. Da wurde es aber auch in dem vorher still und friedlich daliegenden Dorfe lebendig, und die Bevölkerung, mit Flinten bewaffnet, eilte auf uns zu. Mein Begleiter entzündete die Waffen und zwang mit vorgehaltenem Revolver die aus etwa 30 Köpfen bestehende Bande, in einiger Entfernung von dem Flugzeug stehen zu bleiben. Ich eilte ihm zu Hilfe, und es gelang uns, den Ortsvorsteher zu fassen und als Geisel in das Flugzeug zu setzen. Wir drohten den Kerlen, daß ihr Oberhaupt verloren sei, wenn sie etwa feindselige Absichten äußern sollten. Inzwischen gelang es mir, die Zündkerzen schnell auszuwechseln, und der Motor brummte wieder. Nun war nur die Frage, wie wir, ohne beschossen zu werden, vom Boden abkommen könnten. Schließlich nahm ich Platz, mein Beobachter schlang sich zu dem an allen Gliedern zitternden und seinen Vorgesetzten beschwörende Gesten machenden Ortsvorsteher, und zwei Sekunden später rollte die Maschine über den Boden. Trotz der Mehrbelastung kamen wir glatt ab und, ohne einen Schuß zu erhalten, landeten wir 10 Minuten später an unserem Bestimmungsort, von wo aus der Belgier die Heimkehr zu Fuß antreten mußte.“

Tagesneuigkeiten.

Helidentod. Wie deutsche Helden zu sterben wissen, zeigt ein Brief, der am Sonntag während des Vormittagsgottesdienstes in der Bernburger Martinskirche gelesen wurde. Der Schreiber des Briefes war der am 27. August nach einer auf französischem Boden erhaltenen schweren Verwundung gestorbene Unteroffizier Emil Abertus von der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 93. Der Brief ist an seine in Bernburg wohnenden Eltern gerichtet und wurde diesen zusammen vom Feldlazarettprediger mit der Todesanzeige des Sohnes überliefert. Er lautet wie folgt:

„Liebe Eltern! Wenn Ihr diese Zeilen erfahrt, so werdet Ihr wohl wissen, was mit Euren Söhnen geschehen ist. Ich starb und weint nicht! Ich starb den Tod fürs Vaterland! Ich kämpfte um Ehre und Ruhm, um eine heilige, ernste Sache! Und starb den Helidentod! Es geht, das Vaterland zu schützen, den eigenen Herd zu wahren und sich vor Schmach und Schande zu bewahren! Vertraut auf Gott! Es war sein Wille! Auf Wiedersehen im Himmel! Euer Sohn Emil.“

Das sind letzte Worte eines deutschen Mannes, die ihn und sein Volk ehren.

Er weiß Bescheid. Ueber ein eigentümliches Spiel des Zufalls wird der „Beiziger Neuesten Nachrichten“ aus Paderborn berichtet: Unter einem großen Trupp französischer Kriegsgefangener, die die Stadt passierten, befand sich auch einer der beiden französischen Generale, die zurzeit in deutscher Gefangenschaft sind. Er wurde einstweilen in Paderborn untergebracht, um später weiterbefördert zu werden. Als der 72 Jahre alte General die Straßen der Stadt passierte, betrachtete er aufmerksam die Umgebung und sagte dann plötzlich zu seinen Begleitern: „Ach, hier weiß ich ja schon Bescheid, hier war ich 1870 auch schon.“ Der Zufall hatte es also gefügt, daß der General im Jahre 1914 als Kriegsgefangener in dieselbe Stadt kommt, die er vor 44 Jahren in derselben Eigenschaft als junger Offizier schon kennen gelernt hatte.

Wann eines gefangenen englischen Offiziers. Durch W. L. B. wurde amtlich folgendes mitgeteilt: „In der Nacht vom 19. zum 20. September ist der Major Charles Milne Yates vom Yorkshire Light Infantry-Regiment aus der Kriegsgefangenschaft in Logau entwichen. Major Yates ist der englische Stabsarzt, von dem jüngst berichtet wurde, er habe auf Befragen nicht bestritten, daß den englischen Truppen Dum-Dum-Geschosse ausgehändigt worden seien, und der im Verlauf jenes Verhörs erklärte, man müsse doch mit der Munition schießen, die die Regierung geliefert habe. Der Entlassene ist etwa 1,75 Meter groß, schlant und blond. Er spricht fertig deutsch.“ Wie anzunehmen war, hat der Flüchtling sich nicht lange der Freiheit erfreuen können. Montag mittag wurde er nach einer Meldung aus Halle bei der Zuckerrüben-Produktion gefasst. Er tötete sich, indem er sich die Kehle durchschnitt.

Wie die Franzosen deutsche Sanitätsoldaten behandeln. Laut Baseler Nachrichten erklärten am Sonntagabend die durch Basel kommenden deutschen Sanitätsoldaten, sie hätten heil den Schweizer Boden betreten und sich wie im Himmel gefühlt, gerührt durch die warme Herzlichkeit der Aufnahme und die glänzende Verpflegung. Sie beklagten sich nicht über die Behandlung durch die Franzosen während ihrer Hilfstätigkeit im französischen Lazarett. Später erhielten sie zwei Tage lang feinerlei Nahrung, dann nur Brot, erst an der Grenze jeder eine Bläse Konserve. Sie wurden vom Pöbel mit Steinen beworfen und ihrer Helme, einer auch seiner Mütze beraubt. Sie bückten größtenteils ihr Gepäck ein. Einem Offizier wurde der Koffer völlig ausgeleert, ebenso einem Oberstabsarzt, welcher am Sonntagabend nacht hier eintraf und erst telefonisch Leibwäsche erbitten mußte. — Das sollten sich die deutschen Regären gesagt sein lassen, die in ihrer perversten Veranlagung sich in der Verhöhnung gefangener Ausländer nicht genug tun können.

Eine Oberprima im Felde. Die durch die Blätter gehende Nachricht, daß in Elwangen die ganze oberste Klasse geschlossen in den Krieg gezogen ist, veranlaßt den Direktor des städtischen Realgymnasiums in Cöln-Mülheim mitzuteilen, daß auch die Oberprimaner dieser Anstalt sämtlich und von der Unterprima zwei Drittel ins Heer eingetreten sind. Manche Schüler aus Obersekunda und Untersekunda, zum Teil noch unter 17 Jahren, und einer gar aus Obertertia, werden am 1. Oktober eingestellt werden.

Aus aller Welt.

Die Beschlebung von Reims. Dem „Tag“ wird aus Genf gemeldet: Die durch die Kathedrale in Reims gedeckten französischen Hauptbatterien sollten Pariser Meldungen zufolge für den entscheidenden Moment aufgestellt werden. Das ungestüme deutsche Vorgehen veranlaßte sie jedoch zu feuern. Dadurch wurde das Bombardement allgemein. Die Fassade der Kathedrale hat etwas gelitten, aber ihre Wiederherstellung ist durchführbar. Das Stadthaus ist teilweise zerstört. — Wenn die Franzosen sich feige hinter der Kathedrale verstecken und von dort aus schießen, ist es nur angebracht, wenn die Deutschen keine Rücksicht üben. Wie würden die Franzosen mit dem

Strebender Münster oder dem Kölner Dom verfahren, wenn sich die deutsche Artillerie hinter diesen Gebäuden verbergen wollte, da würde es im entsprechenden Falle sicher kein Schonen geben.

Ein grauenhaftes Geständnis. Aus dem Privatbriefe eines preussischen Majors, dessen Urschrift der „Frankf. Zeitung“ vorlag, teilt diese nachstehendes, einwandfrei feststehendes Ergebnis einer amtlichen Untersuchung mit:

„Meine Brigade kommandierte mich gestern ins Lazarett, um über einen Franzosen zu Bericht zu legen. Ich fand einen Gefreiten vor, Ende der 30er, Soldat seit 1895. Er gab ohne weiteres zu, zwei verwundeten deutschen Soldaten des 1. Armeekorps, das hier vor einigen Tagen die Maasübergänge genommen hatte, mit seinem Bajonett die Augen ausgetrieben zu haben. Nach dem Grunde gefragt, sagte er ganz ruhig: „C'est une revanche comme toute autre.“ (Das ist eine Rache von Vergeltung wie jede andere.) Damit war für mich der Tatbestand festgestellt und ich meldete dies der Brigade, die ihn sofort erschleichen ließ. Geschehen in E. am 31. August abends. Der Gefreite hieß E. B. Er war von Sanitätsmannschaften bei der Tat abgefaßt worden. Ihnen gegenüber hat er behauptet, von seinen Vorgesetzten dazu Befehl erhalten zu haben. Die deutschen Sanitätsmannschaften sagten, daß der französische Gefreite etwa 30 verwundeten Deutschen die Augen ausgegraben habe.“

Prinz Georg von Serbien verwundet. Als Prinz Georg an der Spitze seines Bataillons zum Sturm voring, wurde er nach einer Wundung des serbischen Pressebureaus in der Nähe der Wirtshäuser von einem Geschöß getroffen, das aus dem rechten Lungenflügel herausdrang. Die Verletzung ist nicht gefährlich.

Cholera in der serbischen Armee. Bulgarische Blätter melden aus Nikh, die Moral der serbischen Armee sei vollständig erschüttert. Bisher seien 12 000 Cholerafälle in der serbischen Armee festgestellt worden und täglich würden zwei bis dreihundert. Die staatlichen Bänken seien von Baljevo, Cornji-Mitrowac und Aradjeu nach Nikh übergeführt. In einigen Artillerie-Regimenten hätten die Mannschaften gemeutert und die eigenen Kanonen zerstört.

Ein ungarischer Soldat Choleratant. In Beselejab ist vor einigen Tagen ein von Norden kommender im Spital untergebrachter Verwundeter unter Cholerasympptomen gestorben. Die bakteriologische Untersuchung ergab Cholera asiatica, das Spital wurde unter strenger Sperre gestellt. Es hat sich seither nichts Verdächtiges in Beselejab gezeigt. — Beselejab ist eine Stadt von 37 000 Einwohnern im ungarischen Komitat Békés.

Angenähmte Versorgung der Kriegerfamilien in Frankreich. „Petit Parisien“ beklagt die mangelnde Fürsorge für die Familien der Krieger. 1,25 Frank täglich für die Frau und 0,25 Frank für jedes Kind seien angelegt und werden auch in Paris anscheinend gezahlt. In den Ortschaften der Umgebung seien wegen ausgebliebener Zahlung Familienmütter mit mehreren Kindern in jämmerlicher Not. In Montgeron beispielsweise habe eine Mutter mit vier Kindern gänzlich ungenügende Naturalien erhalten. Auf ihre Beschwerde sei ihr ertört worden, da angezeigt worden sei, daß sie nur drei Kinder habe, erhalte sie keine Unterstützung. Das Blatt tadelt dieses Verhalten energisch, da der Vater der Kinder dem Lande Leib, Gut und Blut opfere. Das gleiche Blatt bringt den Brief eines Bauern, der sich darüber beschwert, daß man nirgends die Requisitionen durch die Heeresverwaltung bezahlt erhalte. Man werde vom Steuereinnahmer zur Recette des finances, von dort zur Intendanz, von dort zum Generalkommando und dann wieder zum Heimatsbezirk geschickt, erhalte aber nie etwas.

Die zur Konkursmasse Laumann gehörigen

Kartoffeln

auf dem Felde sind zu verkaufen.

Herborn, den 21. September 1914

Der Konkursverwalter: Wehler.

Bekannmachung.

Sämtliche ausgebildeten Mannschaften der Reserve, Landwehr 1. und 2. aller Waffengattungen, auch solche, welche bereits eingezogen waren, haben sich in Wehlar auf dem Kasernenhof des Bezirkskommandos zu stellen und zwar

Infanterie und Jäger

Freitag, den 25. September 1914,

vormittags 10 Uhr,

alle anderen Waffengattungen

Sonntag, den 26. September 1914,

vormittags 10 Uhr.

Die vom Waffendienst zurückgestellten Beamten sind von der Stellung entbunden.

Wehlar, den 22. September 1914.

Königl. Bezirkskommando:

gez.: v. Wedel.

Betrifft Ermittlung der Namen aller Deutschen, denen nach Ausbruch des Krieges in Rußland ihr Paß abhanden gekommen ist.

Es ist in Erfahrung gebracht worden, daß viele Deutschen, welche nach Ausbruch des Krieges zunächst in Rußland festgehalten wurden, kürzlich aber in ihre Heimat entlassen worden sind, in Rußland die Pässe abgenommen und dort einbehalten worden sind. Da die Gefahr besteht, daß derartige Pässe von Seiten Rußlands zu unläutenden Zwecken verwendet werden, so ist es von größtem Interesse, möglichst die Namen aller derjenigen Personen, welchen in Rußland ihr Paß abhanden gekommen ist, zu ermitteln.

Sämtliche Polizeibehörden und polizeilichen Organe werden daher ersucht, Vorstehendes zur gefälligen Kenntnis und Nachachtung zu nehmen und bei Bekanntwerden eines der gedachten Fälle sofort unter Mitteilung der näheren Begleitumstände an die unterfertigte Dienststelle zu Tagelohn Nr. 2562 E. St. I. 14 Nachricht zu geben.

Berlin, den 15. September 1914.

Der Polizei-Präsident.

Wird hiermit veröffentlicht.

Herborn, den 21. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Viel Geld an Schuhsohlen spart man

durch Gebrauch von „Danilo“.

3–4fache Haltbarkeit der Sohlen garantiert!

Patent geschl. geschützt unter Nr. 118 228.

Goldene Medaille und Ehrendiplome!

Originalflasche nur 60 Pfa. zu beziehen durch den

Alleinvertreter Gust. Overbeck, Herborn.

Wiederverkäufer gegen hohen Verdienst an allen Plätzen gesucht!

Fleisch- und Wurstpreise.

	per Pfd.	70 Pfa.
Schweinefleisch	80	80
Speck und Pörsfleisch	1,10	1,10
Auf- u. Rollschinken	1,10	1,10
Rippenspeck ohne Knochen	80	80
Fleischwurst u. Preßkopf	90	90
Mettwurst	80	80
Hausmacher Leberwurst	60	60
Leber- u. Blutwurst	60	60

Sämtliche Wurstwaren in guter Qualität und ohne Zusatz von Bindemitteln

Erstes Barzahlungs-Geschäft

in der Fleisch- und Wurstwaren in dieser Gegend

H. Cunz Nachfolger

Otto Braun

Meßgererei

Telefon 270 Amt Herborn.

Prima Weißkrant

trifft Ende dieser Woche ein,

pro Zentner 2 Mk. ab Waggon.

Bestellungen erbiten.

Balzer & Raffauer

Telefon Nr. 85.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 24. September

abends 8 1/2 Uhr

Andacht in der Kirche.

Lied: 363.

Um 9 1/2 Uhr wird ein Gottesdienst

mit der Glocke gehalten.

Neuer Reichsall

№ 37.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1914.

Kleinfestungsklatz vor 44 Jahren.

Von Georg von Rohrscheidt.

Sehen Sie, meine Herren," klatzte Meister Schnodder munter los und seifte den Unteroffizier Hollmann ein, „mit Fledmeier und Kompagnie muß es nicht gut stehen; die

Wie können Sie sich also unterstehen, einer ehrlichen Frau aus altem Brotneid einen Schimpf aufzuhängen? Das habt ihr Chinesen wohl wieder in eurem Klatzparlament ausgehedit, he? Alte Weiber männlichen

Geschlechts seid ihr alle-samt, daß Gott erbarm — daß bei euch nicht 'mal ein heiliges Donnerwetter darunter fährt! Ihr wißt doch, was auf böswillige Verläumdung steht?" Schnodder knickte zusammen und ließ den Streichriemen fallen. „I nu nee doch, Herr Sergeant," meinte er kleinlaut, „man kann sich doch irren!"

„Das macht andere weis — ich sage bloß, nehmt Euch in acht!"

Der Barbier führte nun still-schweigend sein Werk zu Ende und packte zusammen. Als er in

Zur Hochzeit im Kaiserhause.



Mitten in den sturmbelegten Tagen der Mobilmachung konnte unser allverehrtes Kaiserhaus eine denkwürdige Familienfeier begehen, an der, wie bei allen derartigen Gelegenheiten, das deutsche Volk lebhaftesten Anteil nahm.

Am selben Tage nämlich, an dem im Schlosse Bellevue bei Berlin die Kriegstrauung des Prinzen Oskar von Preußen mit der nunmehrigen Gräfin Ina Maria von Ruppın vollzogen wurde, verlobte sich der dritte Sohn unseres Kaiserpaars, Prinz Adalbert, der den Rang eines Kapitänleutnants auf dem kleinen geschützten Kreuzer „Köln" bekleidet, mit der Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, der am 16. August 1891 geborenen zweiten Tochter des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, der nach menschlichem Ermessen, da der jetzt regierende Herzog Bernhard von Meiningen ohne männliche Nachkommen und der Nächstb. rechtigte, Prinz Ernst, in nicht ebenbürtiger Ehe vermählt ist, dermaleinst berufen sein wird, den Thron des gesegneten Meiningen Landes zu besteigen. Am Abend des 3. August ist dann bereits im fernen Wilhelmshaven angeichts der deutschen Seestreitkräfte die Vermählung des stolzen Kaisersohnes vollzogen worden, den bereits am Tage darauf das raue Kriegshandwerk den Armen der jungen Gemahlin entriß.

Frau trägt nämlich wie der Herbsthut vom vorigen Jahre. „Was geht uns an?" brummte Sergeant Weidner. „Ja, und — hihhi — die Witwe von meinem Kollegen Har hat gestern Zwillinge gekriegt — na, und der Har ist doch schon lange tot — hihhi.“ „So, schon lange tot?" Weidner maß den Schaum-schlager mit einem zornigen Blick. „Verbrennen Sie sich nicht ihr ungewaschenes Maul, Sie Junker-hans! Im Dezember ist er gestorben, also vor gerade fünf Monaten.

tiefer Verbeugung die Unteroffizierstube verließ, rief ihm Sergeant Weidner nach: „Übermorgen früh auf Außenwache Lünette 2! Wenn Sie nicht bestimmt kommen können, nehme ich Rasierzeug mit.“

„I natürlich, ganz bestimmt, Herr Sergeant, Punkt 7 Uhr,“ antwortete Schnodder eifrig und verschwand nach einer abermaligen demütigen Verbeugung.

„Wenn der Kerl nicht so wundervoll schabte,“ sagte Hollmann, „hätte ich dem Västernaul längst den Laufpaß gegeben; das ist aber gerade, als ob einen ein Engelschen ableckte.“

„Ja ja, und beim seligen Hax hat er's gelernt, der Halunke, der undankbare Ehrabschneider,“ erwiderte der Sergeant verächtlich. „Na warte, ob wir dir nicht eins aufbrummen,“ fügte er hinzu, und ein lustiges Licht blitzte in den grauen Augen auf, „da fällt mir eben 'was ein, hör' mal zu, Hollmännchen!“

„Schmunzelnd schnallten sich nach einer Weile die beiden Kameraden die Koppel um und gingen ihren Dienstobliegenheiten nach. — — —

Punkt 7 Uhr, wie er versprochen, erschien Meister Schnodder mit der Krazmappe unterm Arm vor Lünette 2 und wurde vom Posten angerufen. Etwas erschrocken über diese bisher nicht streng durchgeführte Form, wenigstens nicht ihm, dem stadtbekannten Verschönerer, gegenüber, riß er noch mehr die Augen auf, als gleich darauf der Wachthabende heraustrat, um ihn folgendermaßen anzureden: „Sie wissen, Meister Schnodder, daß heuer die politischen Verhältnisse nicht ganz klar sind — und ich stehe hier auf Außenposten. Sie müssen insofgedessen, ehe Sie ins Werk Einlaß finden, die eidesstattliche Versicherung abgeben, daß Sie von allem, was Sie hier hören und sehen, nicht eine Silbe verlauten lassen. Wollen Sie das tun, so sagen Sie einfach: Ja.“

„Natürlich, jawohl, ja, Herr Sergeant!“ rief Schnodder beklommen.

„Gut, kommen Sie nun herein!“

Mucksmäuschenstill begann der Barbier seine Arbeit und hatte eben das Kinn des Sergeanten in schillernden Schaum gehüllt, als sich die Tür der Wachtstube öffnete und ein Soldat in vollen Waffen eintrat. Dann nahm der Mann Gewehr auf, schritt bis auf drei Schritt an den Wachthabenden heran und meldete in strammer Haltung:

„Rapport von Patrouille 3, Gefreiter Lemmers.“

Über der Äschen Grenze bei Steinhöfel stehen zwei Züge Husaren hinter einer Feldscheune abgeessen und haben fünf Vedetten bis dicht an den Grenzgraben vorgeschoben.“

„Husaren? Was für Husaren?“ klang es barsch unter dem Seifenschäum hervor.

„Äsche Husaren, Schwarz mit Gold!“ antwortete straff der Patrouilleur.

Weidner nickte gedankenvoll: „Es ist gut!“ Der Mann trat ab und verkrümelte sich im Hintergrunde.

„Na, zum Ruckuck,“ murmelte der Sergeant mit möglichst unbewegtem Munde, „so nehmen Sie sich doch in acht, Meister — ich glaube, Sie zittern.“

Wieder vernahm man draußen eilige Schritte; aber-

mals kam ein Soldat herein, diesmal stürmisch und erhitzt. Er meldete: „Zweiter Rapport von Patrouille 3, Gefreiter Lemmers.“

In Steinhöfel sind drei Bataillone Äsche Infanterie eingerückt. Die Husaren sind eingezogen und durch Infanteriefeldwache und Doppelposten ersetzt; sie ritten längs der Grenze auf Rauschenheister ab.“

„Gut!“ nickte der Sergeant, wiederum sehr ernst. Ausnahmsweise hatte er heute einen leichten Schnitt nebst dem üblichen Schwammpflasterchen davongetragen und zog darob beim Entlassen des Künstlers eine ungnädige Miene. Als er aber Meister Schnodder wie einen Wirbelwind stadtwärts fliehen sah, lachte er still-vernünftig in sich hinein und trommelte lustig an die Fenster Scheiben.

Noch waren nicht zwei Stunden verflossen, als der Posten das Nahen des Kommandanten in höchst eigener Person meldete. Der Herr Oberst ritt im Galopp über die schmale Zugbrücke ein, hielt vor der präsentierenden Wachtmannschaft und nahm mit sichtlichem Erstaunen die Meldung des Sergeanten Weidner entgegen, daß auf Wache und Posten nichts Neues vorgefallen sei.

„Woher stammt denn das verrückte Gerücht, Sergeant?“ fragte der Kommandant ärgerlich.

Weidner schaute dem hohen Vorgesetzten mit respektvoller Erwartung ins Auge: „Welches Gerücht meinen der Herr Oberst?“

„Nun, daß das ganze Äsche Kontingent mit allen drei Waffen und außerdem 20 000 Mann Zscher Truppen bereits zwischen Steinhöfel und Rauschenheister unsere Grenze überschritten hätten und geradewegs im Anmarsch auf die Festung wären. Der Barbier Schnodder will es deutlich gehört haben, als er Sie hier rasierte.“

„Wenn es nicht gegen Dienst und Respekt verstieße, Herr Oberst, so möchte ich gerade heraus lachen. Während das Klatschmaul hier war, machten ein paar von meinen diesjährigen Rekruten zur Übung Posten- oder Patrouillenmeldungen, wie ich das immer auf Wache zu halten pflege. Ich glaube auch, es ist von Äschen Husaren, wohl auch Infanterie die Rede gewesen, von der Grenze bei Steinhöfel und Rauschenheister ebenjalls. Daß der Dummkopf, der Schnodder —

Ein schallendes, herzliches Lachen des Kommandanten unterbrach seine Rede, und der Befehl:

„Schultern lassen, wegtreten!“ kam gerade zur rechten Zeit, um nicht eine unter präsentiertem Gewehr laut herauspläzende Truppe zu erleben.

Eine volle Woche lang hütete der so kräftig reingefallene Klatschbruder aus Vorsicht das Haus und ließ selbst im Laden die Kunden nur durch den Gehülfen bedienen. Seine ersten Ausgänge glichen durchaus nicht Triumphezügen, und in die Kaserne wagte er sich niemals wieder. Um ein Haar wäre er sogar wegen Ausprengens alarmierender, mit öffentlichen Ruhestörungen verbundener unwahrer Nachrichten auf einige Zeit in stille Zurückgezogenheit versetzt worden. Die Zeit seines Klatschglanzes war unwiederbringlich dahin, und wenn er jemals wieder etwas Ungewöhnliches aufstischen wollte, so wurde ihm entgegnet: „Nana, Meister, ist's etwa die Belagerungsarmee bei Steinhöfel?“

Die schwere Artillerie!

Weise: Stolz weht die Fahne schwarz-weiß-rot.

Schwer kämpft das Heer in heißer Schlacht,

In Deckung steht der Feind!

Hell ist des Kampfes Mut entfacht,

Kein Hoffnungsstrahl erscheint!

O, wären nur Haubizen da

Mit Langgranaten schwer,

Bald wären wir dem Feinde nah,

Und nichts hielt auf uns mehr!

„: Horch, in der Ferne Donnerlaut!

Haubizen krachen drein!

Und was der Feind sich stark erbaut,

Es wanket und fällt ein! „::

Treu steht die schwere Artillerie

Zu unsers Landes Schutz!

Sie steht fest und wanket nie,

Beut kühn dem Feinde Trutz!

Sie schützt den fernen Weichselstrom,

Hält Wacht am Meeresstrand,

Sie schirmt den Rhein mit seinem Dom,

Kämpft treu fürs Vaterland!

„: Ihr, die Ihr tragt das Ehrenkleid

Bei dieser wackern Schar,

Denkt gern der Artillristen Zeit

Für jetzt und immerdar! „::

Still steht das Heer, nichts nützt der Mut,
Im Weg ein Sperrfort liegt.
Es fließt umsonst der Helden Blut,
Das Hindernis, es siegt!
Da öffnen plötzlich ihren Mund
Die Mörser plump und schwer;
Es speit der heiße Höllenschlund
Verderben rings umher!
„: Schnell zieht der Feind die Flagge ein,
Gar groß ist seine Not,
Und bald weht hell im Sonnenschein
Die Flagge schwarz-weiß-rot! „::



Von Mannschaften gezogene Munitionswagen.



Schulkinder tragen die Montierungstücke der Quartiergäste.

Aus den denkwürdigen Tagen der deutschen Mobil- machung.

Das waren Tage edelster Begeisterung, jene unruhvolle Zeit nach der am 1. August erfolgten Mobilmachung unserer Truppen, an die alle, die sie haben mitdurchleben dürfen, Zeit ihres Lebens zurückdenken werden. Ohne Rücksicht auf Familie und Beruf eilten die wehrfähigen Mannschaften zu den Fahnen, in Werken edelster Nächstenliebe suchten unsere Mütter und Frauen es ihnen gleichzutun, und selbst die liebe Jugend fahret nicht zurückstehen. Stolz führten die Mädchen den endlich eroberten Quartier-

gast den heimischen Penaten zu, und auch die Jungs zogen stolz einher im Schmucke einzelner Montierungstücke, die sie der Einquartierung nachtragen durften. Von diesem Geist, der unsere Jungs besetzt, legte jüngst ein Zwischenfall in einer Berliner Elektrischen beredtes Zeugnis ab. Fährt da ein extra kleiner Knirps ein Stüdchen mit uns mit und verkauft Zeitungen. Als er das eingenommene Geld in seiner Hosentasche geborgen hatte, sagt er im Heruntersteigen zum Schaffner: „Na, Herr Schaffner, morgen sehen Sie mich nicht mehr.“ „Warum denn nicht?“ Der Knirps: „Morgen trete ich beim Zweiten Garderegiment zu Fuß ein.“ Schallendes Gelächter!



Einholung des Quartiergastes.

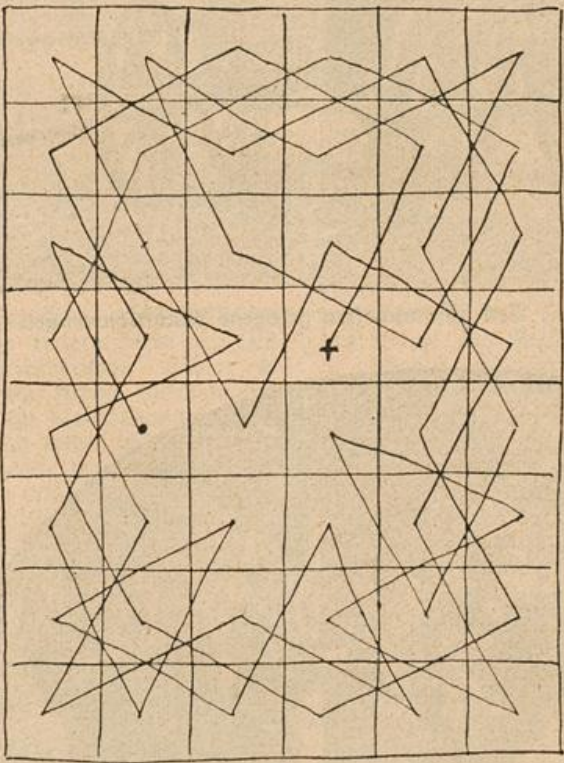


Dies und Das

Die geistige Militärtauglichkeit in Deutschland und Rußland.
Es ist ein Vorteil von unberechenbarem Wert für die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee, daß sogar jetzt nicht alle Ersahmänner in den Dienst gestellt zu werden brauchen, die nach ihrem Lebensalter dazu verpflichtet wären oder sich freiwillig melden. Wenn auch die Ansprüche an die Militärtauglichkeit jetzt etwas milder gehandhabt werden dürften, als in Friedenszeiten, so kann doch vorläufig keine Rede davon sein, daß jemand genommen wird, dessen Felddienstfähigkeit nicht durch seine körperliche und geistige Begabung sicher gestellt ist. Weder der große Prozentsatz von Tuberkulösen noch die vielen Zwerge in der französischen Armee werden unter unseren Truppen ein Gegenstand finden. Die Untersuchung der geistigen Militärtauglichkeit ist selbstverständlich schwieriger und zeitraubender, aber auch in diesem Punkt kann man das unbedingte Vertrauen haben, daß unsere Heeresleitung die Grundsätze nicht außer Acht läßt, die sie seit etwa einem Jahrzehnt in dieser Hinsicht gefaßt und durchgeführt hat. Es werden ganz bestimmte Anforderungen auch an die geistige Beschaffenheit des Rekruten gestellt. Der Russisch-Japanische Krieg gab den wichtigsten Anstoß zur Ausarbeitung neuer diesbezüglicher Vorschriften, da er einmal die ungeheure Bedeutung der Intelligenz eines Heeres für den Erfolg bewiesen und ferner durch die ungewöhnlich große Zahl von Geisteskranken im russischen Heer ein warnendes Beispiel aufgestellt hatte. Die Medizinalabteilung des preussischen Kriegsministeriums stellte zwecks Erkennung des Schwachsinn bei den Stellungs-pflichtigen ein Schema von 55 Fragen zusammen. Diese Fragen sind aus dem alltäglichen Leben geschöpft und so gehalten, daß sie von geistig Minderwertigen wahrscheinlich entweder ganz oder zum Teil falsch beantwortet werden. Der Arzt fragt den Mann zum Beispiel: „Woraus wird Brot gemacht?“ — „Was ist das Gegenteil von Tapferkeit?“ usw. Den Schluß der Prüfung bilden zwei Aufgaben nach dem Verfahren des Psychologen Ebbinghaus: „Es war ... mal ein Sol ..., der hat ... dem Kön ... lange J ... treu ged ...!“ Der Rekrut muß in einem solchen Satz ohne Besinnen die Lücken ausfüllen können. Aus diesem Beispiel ergibt sich, daß die Fragen einfach genug gestellt werden, um von jedem nicht gerade schwachsinnigen Menschen beantwortet zu werden.

Der Wert dieser Maßregeln ist außerordentlich hoch zu veranschlagen und wird ohne Zweifel darin zum Ausdruck kommen, daß nur eine sehr geringe Zahl

von Erkrankungen unter unseren Truppen vorkommen wird, die auf der Grundlage geistiger Minderwertigkeit beruhen. Die Prüfung erstreckt sich daneben und gleichzeitig auch auf andere Mängel, denn wenn ein Mann nicht instande ist, die Farbe einer Zehn-pfennigmarke richtig anzugeben, so ist dadurch auch der Verdacht einer Farbenblindheit gegeben. Zu Anfang des Jahrhunderts wies die Statistik im preussischen Heer noch einige hundert Fälle auf, die unter die Begriffe der Geisteskrankheit, Halluzin, Nervenschwäche und Hysterie zusammengefaßt wurden und schon vor dem Dienstantritt mit Anzeichen der Krankheit behaftet gewesen waren. Es steht außer Zweifel, daß diese verhältnismäßig schon damals geringe Zahl sich durch die Sorgfalt der Heeresleitung und insbesonders der Militärärzte sehr vermindert hat, und der Verlauf des Krieges wird, wenn man nach den Erfahrungen der letzten Feldzüge schließen darf, eine große Überlegenheit der deutschen Soldaten auch in diesem wichtigen Teil des Gesundheitszustandes beweisen. Was nach Abschluß des ostasiatischen Krieges der Leiter des russischen Zentralasyls für geisteskrante Soldaten, das in Charkow errichtet worden war, über seine Erfahrungen veröfentlichte, hat damals das Wohl nur 15 Monate in Tätigkeit und hatte während dieser Zeit fast 1500 geisteskrante russische Soldaten aufzunehmen, darunter 275 Offiziere. In den Formen der Geisteskrankheit zeigte sich zwischen Offizieren und Mannschaften ein auffallender Unterschied. Gerade unter den Offizieren war der chronische Alkoholismus, zu deutsch der Säuserwahnsinn, die gewöhnlichste Art der Erkrankung, unter den gemeinen Soldaten die epileptischen Arten. Damit vergleiche man die Stimmung des ganzen deutschen Volks, auf den Alkohol völlig zu verzichten. Wer die Liebhaberei des Banern für sein Bier kennt, der muß, trotzdem es in dieser ersten Zeit wie eine Kleinigkeit erscheint, die höchste Bewunderung dafür haben, daß auch die bayerischen Soldaten vom ersten Tag der Mobilmachung an ohne die geringste Äußerung einer Entbehrung das Verbot des Bierauschanks nicht nur ertragen, sondern als eine richtige Maßregel erkannt haben.



Lösung des Räffelsprunges.
(• = Anfang. + = Ende.)

Es trifft die Freude, trifft der Schmerz
Mit Pfeilen beide unser Herz,
Doch Freude trifft nur wie zum Spiel,
Der Bolzen haftet nicht am Ziel.
Des Schmerzes Pfeil, wen der durchdrang,
Der schleppt ihn nach sein Leben lang.
(Friedrich Palm)

auffallender Unterschied. Gerade unter den Offizieren war der chronische Alkoholismus, zu deutsch der Säuserwahnsinn, die gewöhnlichste Art der Erkrankung, unter den gemeinen Soldaten die epileptischen Arten. Damit vergleiche man die Stimmung des ganzen deutschen Volks, auf den Alkohol völlig zu verzichten. Wer die Liebhaberei des Banern für sein Bier kennt, der muß, trotzdem es in dieser ersten Zeit wie eine Kleinigkeit erscheint, die höchste Bewunderung dafür haben, daß auch die bayerischen Soldaten vom ersten Tag der Mobilmachung an ohne die geringste Äußerung einer Entbehrung das Verbot des Bierauschanks nicht nur ertragen, sondern als eine richtige Maßregel erkannt haben.

Unsere Rätselecke

Abstrichrätsel.

Parole, Bierglas, Wein, Geld,
Hirt, Rübe, Verstand, Bude,
Winter, Lena.

Von jedem Wort sind Buchstaben an beliebiger Stelle zu streichen, daß nur die Hälfte stehen bleibt. Diese Hälften müssen in sinnmäßigem Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Rammrätsel.

In die Felder des Rammes sind die Buchstaben AAAA, B, DDD, EEEE, F, H, MMM, NN, RRRR derart einzutragen, daß die oberste wagerechte Reihe einen männlichen Vornamen ergibt und die senkrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung bilden:

1. Landwirtschaft, 2. Nutzpflanze, 3. weiblicher Vorname, 4. alttestamentlicher Name, 5. Zahlwort.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Ausösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Ausösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Schachaufgabe:
1. Df5—f4, beliebig. 2. Le5—d4, Df4 nimmt e5, f3, c4 matt.

Auszahlrätsel:
Not lehrt beten. (Es wird mit 5 ausgegählt.)